

# Sonntags-Beilage des Halle'schen Tageblattes.

Samstag, 17. Juli.

## Wenn zwei Kreier...

Von Heinrich Gluckmann

Kameraden von Spielplatz und Schulbank her, hatten wir drei immer zu einander gehalten. In unserem gemeinsamen Logis führte ich, ein lustiger Schauspieler, die Regie, was nach Recht und Willigkeit meinem Stande zuzam. Wunder recht und billig war es schon, daß ich die Kosten dieser Regie aus Eigenem decken mußte; doch ist das es ohne Murren, weil ich, der Einzige unseres Trios, wenigstens einmal im Monat so glücklich war, bei Rasse zu sein, nämlich am Sonntag. Daß diese erquickende Fluth reich einer gräßlichen über Ebbe weich, das war eine Schuld, welche mit mir befreundete meine Freunde theilten, die sich darin gefielen, mich für ihren Regenten und sich als meine Unterthanen anzusehen, der Originalität wegen es aber so eingerichtet hatten, daß der Regent den Unterthanen Steuern entrichten mußte.

Besonders groß in dieser seltsamen Sozialität war Alberto oder Alberto, wie er sich gerne nannte, um Leute anzudeuten, daß er den alten Meistern nachstrebte, welche er an den Ufern der Tiber studirt. Der gute Junge führte den Pinsel damals schon ziemlich geschickt, fand aber vorläufig Zeit und Muße nicht empfänglich für die Schöpfungen seines Genies und hatte Muße genug, es in Selbstporträts zu Meistereihaft zu bringen. Er malte eine wirklich kunstlich schön Gesicht mit Vorliebe und verwendete es auch gerne bei historischen und genealogischen zum Nachtheil dieser Werke, welche durch die strenge regelmäßige Männerähnlichkeit einen Theil der warmen Lebensfülle einbüßten, die ihnen innewohnte. Sie wurden ausgestellt, aber selten gekauft. Doch Alberto ließ sich's nicht kümmern und schritt pinselfast und trüllend, ein rechter Jans Dnorsorg, durch die Welt, während meine Worte bei seinen tiefen Griffen immer magener in sich zusammenfielen, ein Opfer der galoppirenden Schwimmbucht.

„Grüßchen wird meine Sonne, anbrechen mein Tag. Auch ich werde mir einst eine Bürde anschaffen, und habe ich erst diesen Stein der Weisen, der das Angenehme mit dem Nützlichen vereint, dann, Ritter, dank ich Euch und bin der Eure mit Leib und — Bürde.“ So deklarirte er mich mit dem Rathos eines Geldspielers an, wenn ich für meinen Beutel um etwas mehr Schöpfung bat. Seine Hoffnung war seine Jang, und so lebten wir...

Doch, da hätte ich bald mireres Dritten dergleichen! Mein Wunder. Der war ein so stiller Geselle, daß man ihn hören mußte, um zu wissen, daß er unter uns wandte. In lehen bekam man ihn selten. Den braunrothen Kopf in die zarte, weiße Hand gedrückt, sah er oft stundenlang da, sich und die Welt vergehend, in melancholischen Träumen. Und wenn wir ihn zu Lustig zu laut wurden, da nahm er ohne ein Wort des Vorwurfs seinen Zug vom Nagel und ging, um erst am nächsten Morgen oder noch später heimzukehren. Nicht in einem predestinirten Café mit Damenbesuch, nicht bei Wein, Weiß und Gelas hatte er die Nacht verbracht, sondern in einer Waldhütte oder gar unter freiem Himmel, auf dem blumenbesetzten Grassteppich gebettet.

Bei diesem Leben bekam Theodor von Tag zu Tag ein interessanteres Aussehen, so daß aller Mädchen Augen an ihm hingen, wenn er über die Straße ging. Aber der Narr — wir nannten ihn nicht anders — hatte sich kaum noch ein weibliches Gesicht recht angesehen, und ich glaube, wenn man ihn um sein Urtheil über eines gefragt hätte, er würde geantwortet haben: „Ganz nett, nur noch nicht ausgediebt, keine Spur von — Schurkerei.“

Der holden Felerin steigt wohl Schamröthe in die Wangen ob solcher im neunzehnten Jahrhundert schier verbrecherischen Raubthat. Doch Theodor war sie zu verzeihen. Sein Auge wehte nicht in diesen Regionen des Staubes, er schweifte mit seiner Seele in höhere Sphären. Er hatte einen Schein, als hätte er eine höhere Sphäre und gelangt war sein Jüdelich, Theodor war — Dichter. Er glühte für die Schönheit, ohne sie auf Erden zu suchen und ohne nach ihr zu begehren; er dichtete Liebeslieder, denen sich nicht entnehmen ließ, ob das angelegene Ideal ein Maskulinum oder Femininum war; es schien geschlechtslos, ein harmloses Neutrum, eine weinliche Plataniengeburt. Das ist Narziss ohne Umweil. Aber lyrische Dichter und Narren sind ja schon von realerischer nahe Verwandte.

So lebten wir denn, Alberto und ich mehr miteinander, Theodor für sich unser Dämon hin. Alberto liebte viel, wurde viel geliebt, und ich begleitete ihn gerne auf seinen Denk-Stratagemen, theils weil mich ihre pikante Seite reiste, theils auch, weil sie mir Gelegenheit zu interessanten Forschungen boten. Manchmal verweilte ich mich selbst, doch nie so fest, daß ich nicht wieder aus dem Gama getommen hätte.

Eines schönen Nachmittags schritten wir dem nahen Mädchen zu, wo eben die Demoskrafat Feldbergs, des nächsten Dorfes, ihre „Kirchweih“ beging. Wir waren schon um manche braune Tänzerin mit lägenariger Wanderrückenschicht herumgeschlichen. Doch hatte Rede,

deren Gesichtchen lieblich hübsch war, ihren Durchein, und mit diesen eigenartigen Bauernbüchsen Kirichen zu brechen, schien nicht rathsam, wie sehr auch die zum Springen vollen Kirchenluppen dazu luden. Alberto hatte auch die „Kunst“, seiner Rede eingehen. Er geriet mich, dies ungeflügelte, ungebundene Treiben seufzte, an Hochzeit; er wollte heim in die Stadt, damit der Tag kein verlorener sei.

Da ich plötzlich die aus rund vier Mann bestehende Dorfkapelle ihren Walter mit einer großen Diskantanz ab und ging in einen schmiedernen Tisch über, wobei die invalide Trompete ihre greien Kreierfolge so anklangte, daß sie einen neuen Sprung bekam. Die Schar der Tanzenden mochte auseinander und Alles wendete sich der Dorfstraße zu, auf der eine elegante leichte Chaise, von zwei milchweißen Koffen getragen, anrollte. Die Mädchen flogen in die Höhe und Hochrufe erhallten, daß ein zartes Ohr darüber hätte lauch werden können. Wir hielten an. Ich hatte kaum noch unterscheiden können, ob Herr oder Dame der Reiterin entgegen, als Alberto schon auf den Tanzplatz zurückging. Sein scharfes Auge hatte sofort erkannt, daß nun erst das Fest durch die See geeicht werde.

Franz Nola von Wörden war ein herrliches Weib, schön, ein Künstlerberg, höher wogten zu machen. Sie war des Dorfes Gutsbesitzerin, der Wachen Mutter, der Armen, Kranken immer hilffreiere Schirmmutter, eine Frau, die an ihrem Hochzeitsmahl Witwe geworden, ein Mädchen also, das man Frau nannte, wie mir der Schulmeister des Dorfes stets zuzusprach. Glühenden Blutes verleihte ich die gräßliche Größe, welche die schöne Frau nach allen Seiten spendete, und Weid regte sich in mir, als sie von einem Burichen mit herrlichem Dankesflügel ein Blumensträußchen nahm und an den Busen steckte. Doch da — sollte ich meinen Augen glauben? — da stand Alberto vor ihr, machte eine tiefe Verbeugung, sie grüßte stöhnlich küßt mich, das entsetzte, er sprach einige Worte. Ich sie wurde freundlicher und bald lassen sie in trautlichen Geländern wie alte Bekannte. Mein Herz hätte bersten mögen vor Eiferlust, die ihren Gipfelpunkt erreichte, als Alberto mit der reizenden Gutsbesitzerin, nachdem sie mit einem Burichen den üblichen Hoppet getan, zum Tanze trat.

Ich nahm Posto bei den Stühlen und wartete ihrer Rückkehr. Dieses Weib genügt ich dem Fremde nicht. Alles ging gut. Ich wurde vorgeführt, gnädig aufgenommen und erhielt auch einen Tanz. Als ich nun mit dem Engel Brust an Brust dahinsagte, da war ich so unaussprechlich selig, daß ich — fast schämte ich mich es zu gestehen — meinem Poeten in's Handwerk plüschte und ein Weib dachte, das ich wohl noch an demselben Abend niederschieße, aber gleich in's Feuer warf.

Nola hatte über die Einseitigkeit des Landlebens geklagt, über welche ihr die alte Tante mit ihren Mäpchen und ägyptischen Romanen nicht hinweghelfen konnte, und uns eingeladen, sie zuweilen in ihrem Landhausehen aufzusuchen.

Auf dem Heimwege beobachteten wir lange ein peitschendes Schwärmen. Keiner wagte, ein Geplätz zu beginnen. Endlich, da es doch sein mußte, sprach ich das erste Wort: „Guter Freund, ich habe Trankes mit Dir zu besprechen.“ „Ich auch mit Dir“, kispelte Alberto, verständig wie ein Dachhühchen, dem ein Meutenant ein schneidiges Kompliment gesagt.

Ernt und Verächtheit lagen nicht in der Natur unseres Alters, und ich sah ihn daher erkaunt an, als ich erwiderte: „So sprach.“ „Sprich Du zuerst, Du bist der Ältere und Ältere.“ Davor ließ ich bei aller Weisheit nichts lagen und ich begann denn mit sonorer Stimme und in getragener Tone, wie ein Pastor, der auf seine Gemeinde tief und nachhallig einwirken will: „Alberto, wir sind Freunde, gute eifrige Freunde. Ich theile gern mit Dir Worte, Heberkrant und Dilletantischen, doch meine Liebe bezieht sich gerne für mich allein. Alberto, ich liebe. Ich liebe diese Frau...“ Ich habe gesprochen.

Alberto war während meiner Rede roth und blaß geworden und stammelte jetzt, noch verlegener als vorher: „Ich liebe sie auch...“ Was ist da zu thun? Das war tragisch. Die Ahnung einer furchtbaren Katastrophe lebte durch unsere Seelen. Langsam schritten wir nebeneinander hin. Schon betrahen wir die Stadt und auf unseren Stimmen tanzte immer noch, wie der Schatten eines Fragezeichens, der Gedanke: Was ist da zu thun? Und der Schatten tanzte noch lange. Endlich — wir lagen schon im Delle, Theodor dichtete — endlich sprach ich: „Freund, darüber kommen wir nicht hinweg.“ „Leider“, seufzte latönisch der Walter.

Wir lieben sie Beide. Wer soll von ihr geliebt werden? „Das fragt sich.“ Wieder ein Einundhundert beiderseitigen Sinnes. Man hörte nur das Tüd, Tüd der Uhr und das Rispeln von Theodors Feder. „Freund, ich habe einen Gedanken!“ „Alberto rief's, und ich startete ich an wie ein Wunder. Er hatte noch niemals einen Gedanken gehabt, sich auch

nie bemüht, einen zu haben; das mußte also, etwas Ungerewöhnliches sein.“ „Wir werden nimmer, einig“, sagte er. „Die Liebe schlägt sich nicht selbst in Fesseln. Ueberlassen wir es daher ihr, zu wählen. Wir werden bestrebt sein, auch in ihrer Brust unsere Gefühle zu entzünden. Hand auf's Herz! Was uns auch wird, Erfolg oder Mißerfolg, wir wollen uns nichts verheimlichen, und Einer soll des Andern, des Glücklicheren Brautführer sein.“ „Wie Du's urtheilst?“

Es war der einzig mögliche Friedensvorschlag. Ich mußte mich zufrieden geben. Unter schmerzlichen Himmeln an unsere Schöne schickten wir ein. Nola hatte über unsere Lässigkeit nicht zu klagen. Insofern es sich mit dem guten Ton veremigen ließ, wählten wir jede freie Stunde bei ihr zu und es antwortete ich wirklich ein uningeres Verhältnis. Von einem Fortschritt in unserem Sinne, von einem Erfolge, wie wir ihn anstrebten, konnte freilich keiner sprechen. So vergingen Monate und wir hatten uns noch nichts eingestanden, das Miraculo zur Eiferlust hätte bieten können.

Eines Morgens beschloß ich, den Sturm zu wagen, und wart mich, während Alberto abwesend war, in Gala und raffelte in einem Wagen die Landstraße nach. „Die Schädige ist mit ihrem Herrn Bräutigam in die Stadt gefahren!“ rief mir die Postschmiedin vom Fenster zu. „Das Wort traf wie ein Blitz“, dachte ich und wohl etwas launig, denn das Mädchen fuhr erschrocken vom Fenster zurück. „Das war also Fremdbestee?“ „Das die gelobte Ehrlichkeit?“ So hat er geäußert, seine Fortschritte in ihrem Kunst verdrängen und ich mache nun eine lächerlichen Figur. Das muß gehandelt werden! Das muß nachgehakt gehandelt werden!“

Und ich raste heim, ritz meine Pistolen hervor und rastete wieder zum Landhause zurück. Im Garten stieß ich gleich auf Alberto, der eben falls in Gala, wie es sich für einen Bräutigam ziemt, mir entgegentrat mit glühenden Wangen. Die Gluth des Schuldbewußtseins schien es mir, und so schämte ich mich rath süßen kann“, sagte er kalt und ruhig. „Nur Blut! Wählen Sie!“ Inwiefern ich und hielt ich die Wörbinger unter die Nase. Er wählte mit abgewandertem Blick, wir schritten auseinander, haben die Arme und zielten.

Da trat aus der Allee ein Paar hervor. Vor eitel Staunen liegen wir die Waffen fallen. Unser Dritter, der Wunder Theodor, hatte die heimgeführt, um die wir uns eben todtschießen wollten. Nola rief lachend: „Ein Eiferlustdell? Dabaja! Schämt Euch!“ Und wir schämten uns gehoramt, ohne zu ahnen, wo warum.

„Da seht Theodor an!“, fuhr sie fort, und wir maßten ihn vom Kopf bis zu den Füßen, wobei wir, zum ersten Mal bemerkten, daß er ein ganz prächtiger Mensch war. „Der ist aus anderem Holze geschnitten wie Ihr. Er trat vor mich hin: Ich bin gestern als Professor für Anatomie, Philosophie und eine Masse anderen Zeug, angestellt worden, von dem Ihr klüppchen nichts zu wissen braucht, habe eine stattliche Anzahl von Verlegerträgen, bin alt, was man einen gemachten Mann nennt, kann Sie ernähren und erziehe mich, daß Sie's nicht nötig haben. Im Uebrigen liebe ich Sie. Kennen Sie mich kennen und werden Sie meine Frau, wenn ich Ihnen gefalle.“ Das ist Mannesrede. Und er gefällt mir und ich werde meine Frau. Was guckt Ihr so aus? Grattulirt ihm lieber, Ihr ungalanten Patronen!“

Wer hätte das dem Patron zugetraut? Wir gingen verblüfft ins Haus, wo uns Theodor an einem gut gedeckten Tische die Geschichte seiner Liebe erzählte, die ihn zu energischerer Betätigung seines Talentes gesponnt und ihm so schöne Früchte getragen. Er war in Nola schon verliebt, ehe wir sie gekannt. Auf seinem Waldspaziergängen hatte er sie öfter gesehen, und unsere schwärmerischen Neben wiebelten ihn aus seiner Platonik aus. Die Geschichte machte sich nun, während wir seiner Erwählten die Kour schnitten. Bei der Hochzeit fungirten wir Beide — in Gefolge. Alberto hat die komische Duellzene in einem Wüde bezeugt, das ihm Ruhm und — eine Bürde gebracht. Theodor schrieb ein köstliches Anspiel: „Wenn Your Freiheit, freut sich der Dritte“, in welchem ich einen schönen Triumph feierte.

So hatten wir Alle etwas von unserer Liebe, Theodor freilich das Beste. Eine säkular-Grinnerung. Ueber die beiden berühmtesten Gelehrten von Christian Friedrich Daniel Schubart — „Der Fürstengruft“ — „Koplich“ — schrieb im Jahre 1840 David Friedrich Strauß Folgendes: „Die Fürstengruft kam in Verfall der Zeit mit den Fürsten selbst zur Antiquität werden.“

## Colonial-Poesie und Menschenhande.

Eine säkular-Grinnerung. Ueber die beiden berühmtesten Gelehrten von Christian Friedrich Daniel Schubart — „Der Fürstengruft“ — „Koplich“ — schrieb im Jahre 1840 David Friedrich Strauß Folgendes: „Die Fürstengruft kam in Verfall der Zeit mit den Fürsten selbst zur Antiquität werden.“

